

Thomas Ruster

Ein Streit um's Wirklichkeitsverständnis

Herbert Schnädelbachs Artikel „Der Fluch des Christentums“ hat polemische und pamphletistische Züge, aber er kann nicht einfach als Pamphlet abgetan werden. Die Vorwürfe des Berliner Philosophen gegen das Christentum werden heute zweifellos von den meisten Menschen, die sich überhaupt noch mit solchen Fragen beschäftigen, geteilt, wenn auch nicht alle zu der Konsequenz gelangen, die Schnädelbach am Schluß zieht: „Erst in seinem Verlöschen könnte sich der Fluch des Christentums doch noch in Segen verwandeln.“ Aber wenn man das Christentum tatsächlich als einen Fluch für die Menschheit ansieht, der bis in die Katastrophen des 20. Jahrhunderts reicht, dann ist ein solcher Schluß völlig berechtigt. Was ist sachlich gegen Schnädelbach einzuwenden? Welche Argumente hat das Christentum vorzubringen, um seine Weiterexistenz trotz seiner so belasteten Geschichte, trotz leerer Kirchen und trotz der kaum mehr zu steigernden Unklarheit auch der meisten Christen darüber, was eigentlich der christliche Glaube ist, zu rechtfertigen? Die bloße Hoffnung auf ein Überleben des Christentums „trotz allem“ genügt da nicht.

Ein erster Schritt muß darin bestehen, wieder einige Klarheit über das Christentum und seinen Glauben herzustellen. Denn Schnädelbachs Beitrag zeigt neben gar nicht zu leugnender Kenntnis in Details doch ein verheerendes Mißverstehen der fundamentalen Glaubensartikel. Wenn das schon bei ihm, einem „Gebildeten unter den Verächtern“ des Christentums der

Fall ist ... Im folgenden möchte ich daher nur einige theologische Klarstellungen zu den inkriminierten Punkten geben. Reizvoll wäre es darüber hinaus, sich mit den Behauptungen Schnädelbachs im einzelnen auseinanderzusetzen. Wie oft ist da Wahrheit und Irrtum durcheinandergemischt! Aber dazu besteht hier keine Möglichkeit.

Ein anderes Wirklichkeitsverständnis

Schnädelbachs Insistieren auf der „wirklichen Wirklichkeit“, die in der Aufklärung rehabilitiert worden sei, sein Vorwurf an das Christentum, die Realität denunziert zu haben, seine Behauptung, im Neuen Testament werde „absichtlich und zweckrational“ gelogen, führen die Diskussion auf das Feld des Wirklichkeitsverständnisses. Weil er das biblische Wirklichkeitsverständnis nicht versteht und nicht teilt, erscheinen ihm die christlichen Lehren als „unbegreifliche Szenarien“, als unglaubwürdig, unaufgeklärt oder gar als „blanker Zynismus“. Das Christentum aber repräsentiert ein anderes Verständnis von „wirklicher Wirklichkeit“, nämlich das biblische. Und das ist gut so. Der Segen des Christentums liegt darin, gegen das herrschende und unbefragte Wirklichkeitsverständnis (das sich in der Meinung manifestiert, man wisse immer schon, was Wirklichkeit sei, da man sich ja in ihr aufhalte) ein anderes zu setzen und damit die Frage danach, was Wirklichkeit – und damit wirklich, also bestimmend – ist, offenzuhalten. Um der Gefahr zu entkommen, in ein geschlossenes, totalitäres und damit rettungsloses Wirklichkeitsverständnis zu verfallen, muß das Christentum bleiben. Diese Gefahr liegt heute besonders nahe, sie nimmt umgekehrt proportional zum Bedeutungsverlust der biblischen Religionen zu. Die von Schnädelbach aufgelisteten „sieben Geburtsfehler“ des Christentums erweisen sich bei

näherem Zusehen als sieben begründete Einsprüche gegen das, was Menschen normalerweise für wirklich und selbstverständlich halten. Das sei nun kurz aufgewiesen:

1. Die Erbsünde

Die Erbsündenlehre steht im Horizont der Frage: *Können wir das Gute tun?* (und nicht nur: *wollen* wir das Gute?, oder: *was ist* das Gute? darüber kann man sich unter vernünftigen Leuten leicht verständigen). Sie konstatiert die Tatsache, daß aus gutgemeintem Handeln immer auch Böses entsteht. Dies ist so, weil Menschen unter dem Einfluß von Mächten stehen, die sie im Tun des Guten nicht frei sein lassen. Unter solchen Mächten und Gewalten sind systemische Eigendynamiken zu verstehen, die sich von der Absicht derer, die sie in die Welt gesetzt haben, verselbständigt haben. Sie haben alle ihren Ursprung in menschlichem Tun und werden durch dieses stets wieder erneuert. (Das ist die Dialektik von Erbe und Sünde; es ist also nicht so, daß die Menschen für eine Sünde bestraft werden, die sie nicht begangen haben. – Nur ein Beispiel: der Autoverkehr. Die Erfindung des Autos war eine gute Sache; man konnte schneller von A nach B gelangen. Aber heute können wir nicht, wir *müssen* eilen, und wir müssen zugleich die Zubetonierung der Natur durch Straßen, die Verödung der Städte, die Staus und die Verkehrstoten hilflos mit ansehen; wir sind dazu gezwungen, mehr Zeit unterwegs zu verbringen als unsere langsameren Vorfahren. Und doch sind ja wir es, die fahren; die Macht des Verkehrs ist auf unlösliche Weise mit dem eigenen Tun verknüpft.)

Die unser Handeln bestimmenden Mächte lassen sich alle auf das Prinzip der Selbsterhaltung zurückführen. Weil all unser Tun immer auch der Selbsterhaltung und Selbstbestä-

tigung dient, kommt nichts wirklich Gutes dabei heraus, sondern allzuoft die Selbstdurchsetzung auf Kosten anderer (Sünde) mit ihrer Folge, dem Tod („Der Tod ist der Sünde Sold“: Römer 6, 23 – Paulus denkt hier nicht an den natürlichen Tod, der dem aus Staub geschaffenen Menschen schon vor dem Sündenfall zukommt, sondern an den vermeidbaren, den frühen, den selbstgemachten Tod; man denke an die Verkehrstoten oder ruhig auch an die überfahrenen Igel.) Das ist so von Anfang an (Paulus: seit Adam, Römer 5, 12).

Christen aber haben in Jesus einen Menschen kennengelernt, der – aufgrund seiner Gottesbeziehung – frei war von dem Bedürfnis zur Selbsterhaltung und deshalb Gutes tun konnte und wirklich tat. An dieser Gottesbeziehung können Menschen im Glauben teilhaben. Sie müssen sich nicht mehr selbst bestätigen und erhalten, weil sie von Gott schon bestätigt sind (das meint „Rechtfertigung“). Sie wissen nun: Sünde muß nicht mehr sein, „durch die Gerechtigkeit des Einen ist die Rechtfertigung in die Welt gekommen, die zum Leben führt“ (Römer 5, 18); die Macht der Mächte und Gewalten ist gebrochen.

Warum nehmen nun nicht alle Menschen diese neue Möglichkeit des gerechtfertigten Tuns an, warum tun es die meisten nicht? Mit dieser Frage schlägt sich die Prädestinationslehre herum. Sie vermeidet die naheliegende Lösung, daß die Menschen borniert und böse sind. Sie versucht vielmehr, die Menschen zu entlasten! Es kann nicht nur ihre Schuld sein, Gott selbst muß etwas dabei im Sinn haben, wenn das neue Leben sich nicht überall durchsetzt. Das ist eine Botschaft der Hoffnung: Wenn es an Gott liegt, wird er auch das Problem lösen können.

Das Wirklichkeitsverständnis der Bibel klärt also darüber auf, daß das Tun des Guten nicht in unserer Macht liegt, uns aber von Gott her ermöglicht wird, während das gewöhnliche

Wirklichkeitsverständnis immer noch in der irrigen Meinung befangen ist, das Tun des Guten sei uns möglich. Aber das ist nichts als Überheblichkeit und Selbsttäuschung: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer“ (Römer 3, 10).

2. Die Rechtfertigung als blutiger Rechtshandel

Alle Deutungsversuche zur Heilsbedeutung des Todes Jesu stehen unter der Frage: *Warum erwächst aus dem Tun des Guten nicht auch das Gute?* Warum ruft das Tun des Gerechten (Jesus) alle Mächte des Bösen auf den Plan, und er unterliegt ihnen? Von der Auferstehung her ist zwar gewiß, daß Gott den Mächten des Bösen und des Todes überlegen ist – aber wird der Sieg Gottes an den Menschen, vor allem an den Gerechten vorbei errungen? Sind das Tun des Gerechten und sein Leiden also wertlos? Nein, Gott erringt diesen Sieg *zusammen mit* dem Tun und Leiden des Gerechten. Das jüdische Sühneopferritual bot eine Möglichkeit, das zu denken. Das biblische Sühnedenken war immer schon eine religionsgeschichtliche Revolution: Nicht die Menschen geben Gott etwas, sondern Gott etwas den Menschen: im Blut des unschuldig geopfertem Tieres gibt Gott wieder das Leben (Blut = Lebenssaft; die Sühne dient also der Wiederherstellung der gestörten Lebensbeziehung). Levitikus 16 steht im Hintergrund: Am geopfertem Tier sehen die Opfernenden ihre eigene Schuld an (sie wissen: eigentlich verdienen sie den Tod) und können doch von ihr freikommen; sie müssen nicht sterben (sie schicken den Bock in die Wüste). Der Bock gibt also stellvertretend die menschliche Schuld zu erkennen und erlöst zugleich von ihr – wie Jesus. Aber im Neuen Testament ist das so gedacht, daß mit dem einmaligen und unwiederholbaren Sühneopfer Jesu alle Opfer aufhören (Hebräer 10, 11–18). Es muß jetzt nicht mehr geopfert werden, es muß kein

Blut mehr vergossen werden, kein Unschuldiger mehr für andere leiden. Oder in der Kategorie des „Loskaufs“ gesagt, das aus der Sklavenhaltergesellschaft stammt: Ihr, die ihr Sklaven der Sünde ward, seid ein für allemal losgekauft! Das „Lösegeld“, das Jesus Christus *an uns* gezahlt hat, reicht aus, es genügt die damit gegebene Anerkenntnis unserer Schuld. Darum hat die christliche Ikonographie immer wieder auf diesen Gekreuzigten gezeigt: Schaut dorthin, dort seht ihr eure Schuld und zugleich die Erlösung von ihr. Ohne dieses Sehen und Anerkennen geht es nicht.

Das biblische Wirklichkeitsverständnis hebt die Täuschung auf, aus dem Tun des Guten erwachse ohne weiteres das Gute. Um den Graben zwischen gutem Tun und dem Guten selbst zu überwinden, muß Gott noch einmal eingreifen (Auferstehung). Übersieht man dies, steht man den Mächten des Bösen, die gerade durch das Tun des Guten hervorgerufen werden, hilflos gegenüber. Die Konsequenz, gar nichts Gutes mehr zu tun, liegt dann zu nahe.

3. Der Missionsbefehl

Im Missionsbefehl Matthäus 28, 19f. liegt überhaupt keine Intoleranz. Vielleicht kann man Menschen zwangsweise taufen, aber man kann sie nicht zwangsweise zu *Jüngern* machen und sie alles zu halten lehren, was Jesus befohlen hat. Dazu gehört Freiwilligkeit, ja darin liegt überhaupt Freiheit, ob jemand ein Gebot hält oder nicht.

Aber es ist klar: Hat man erkannt, daß mit Jesus das neue Leben beginnt, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist (die Gewalt über die Sünde und das Böse), dann kann man, dann darf man diese Botschaft anderen nicht vorenthalten. Kann man Menschen in ihrem Unglück hocken las-

sen, wenn man weiß, wie ihnen zu helfen ist? Darum hat Schnädelbach Recht: „Wo das Christentum tolerant wird, hat es sich in Wahrheit schon aufgegeben.“ Das hat mit „Kulturimperialismus“ oder Zwang gar nichts zu tun, sondern mit Verantwortung und Solidarität.

Das biblische Wirklichkeitsverständnis zeigt, daß wir für andere eine Verantwortung haben. Bloße Toleranz entzieht sich bequem dieser Verantwortung und überläßt die anderen ihrem Unglück. Und doch ist biblisch die Freiheit aufs höchste gewahrt; es ist die Freiheit, von den Mächten loszukommen und das Gute zu tun (oder zu lassen).

4. Der christliche Antijudaismus

Beim Thema Antijudaismus gebe ich Schnädelbach Recht. Das Christentum hat mit seinem Antijudaismus unendlich viel Schuld vor Gott und den Menschen auf sich geladen. Verwehren muß ich mich jedoch gegen die Beschuldigungen gegen das Matthäusevangelium. Matthäus ist der jüdischste der Evangelisten, er versucht den Juden Jesus in ihren eigenen Begriffen zu verkünden. So konnten die, die Jesu Kreuzigung betrieben (die, die vom Tempel profitierten und Jesus wegen seines Wortes über den Tempel Matthäus 26, 61 verfolgt), genau wissen, ja sie wußten es, daß sein Blut über sie kommen würde: Wer seine Gerechten tötet, vererbt Schuld und Gewalt an die Zukunft.

Im übrigen ist Matthäus 27, 25 („Sein Blut komme über uns...“) nur ein Echo auf Jesu eigene Worte Matthäus 23, 33–36 (Ihr tötet die Propheten und Schriftgelehrten usw., „damit über euch alles gerechte Blut komme, das auf der Erde ausgegossen wurde, vom Blute Abels, des Gerechten, bis zum Blute des Zacharias [...], den ihr zwischen Tempel und Altar ermordet habt“).

Nach biblischem Wirklichkeitsverständnis müssen Menschen, die eine Beziehung zum Gott Israels und damit zum Heil gewinnen wollen, sich ständig mit den Juden auseinandersetzen und sich vor ihnen rechtfertigen, denn „das Heil kommt von den Juden“ (Johannes 4, 22), den „Israeliten gehören die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen und die Väter, aus denen Christus stammt“ (Römer 9, 4f.). Wenn Christen das alles für sich reklamieren, müssen sie sich mit den Juden schon auseinandersetzen. Die (jüdischen) Evangelisten suchten solche Verständigung und Auseinandersetzung auch in ihren polemischen Passagen.

5. Die christliche Eschatologie

Die Eschatologie der Offenbarung des Johannes malt nicht ein Horrorszenario aus, um die Menschen zu erschrecken, sondern sie beschreibt den wirklichen Schrecken in der Geschichte. Imperiale Mächte aller Zeit sind (wie damals Rom) darauf aus, die Schwachen und Kleinen zu unterdrücken, und zugleich erzeugen sie den Schein, dies sei so in Ordnung, es sei die natürliche Ordnung der Welt. Tatsächlich aber ist die Weltgeschichte nichts anderes als ein brutaler Kampf um die Macht. Die kleinen Gemeinden, aus denen diese Schrift stammt, wußten darum, denn sie hatten wirklich darunter zu leiden, also beschrieben sie die wirkliche Geschichte und zerstörten den falschen Schein, den die Mächtigen erzeugen. Sie konnten dies tun, weil sie eine größere Macht auf ihrer Seite wußten, Gott (sonst wäre ihnen niemals aufgefallen, daß die Welt nicht in Ordnung ist).

Die besondere Grausamkeit der Johannesapokalypse kommt daher, daß zwischen dem römischen Imperium (= Babylon) und den Gemeinden keine Rechtsordnung bestand, auf der man

sich hätte einigen können. Also blieb nur der Kampf (deshalb drängt die Bibel, drängt schon der Prophet Jesaja so sehr auf ein internationales Völkerrecht). Zu allen Zeiten haben sich tapfere Schwache in der christlichen Geschichte an diesen Bildern aufgerichtet, die Starken und Mächtigen aber wußten, was ihnen blühte, sie erschraken mit Recht und empfahlen sich der Gnade Gottes (vgl. das *dies irae*). Hingegen hat die Kirche alle Versuchungen, den Kampf Gottes weltgeschichtlich zu berechnen oder auf eigene Faust zu führen, stets klar verurteilt (seit Joachim von Fiore); was außerchristliche Wirtköpfe aus diesem Text gemacht haben, geht nicht auf das Konto des Christentums.

Biblisches Wirklichkeitsverständnis deckt den Verblendungszusammenhang, der über der Welt liegt und der gewöhnlich durch die Symbole der Macht und der Religion erzeugt wird, auf, es befreit Herrschende und Unterdrückte von Selbsttäuschungen. Erst wenn man die Welt sieht, wie sie wirklich ist, in ungeschminkter Wahrheit, wird klar, daß wir Erlösung brauchen und daß sie nur von Gott kommen kann.

6. *Der Import des Platonismus*

Biblich denkende Menschen, die einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offenbarung 21, 1) erwarten, die es mit der Welt, so wie sie, ist nicht bewenden lassen wollen, haben es immer schwer, sich den Menschen dieser Welt verständlich zu machen. Das Christentum hat sich darum gerne in dualistischen Weltkonzeptionen ausgedrückt, die die jeweilige Zeit ihm bereitstellte; in der Antike war dies vor allem der Platonismus. In solchen Konzeptionen konnte man noch am ehesten, wenn auch immer unzulänglich, klarmachen, daß der bestehende Weltzustand nicht das letzte Wort ist. Aber indem sie das

platonische Denken benutzten, haben die christlichen Denker es zugleich überwunden und außer Geltung gesetzt: Das Wort wird Fleisch, Gott wird Mensch, das ist platonisch nicht zu denken. Das Christentum ist vielleicht vom Platonismus zuweilen mehr affiziert worden, als ihm gut tat (Dionysius Areopagita) – aber niemals so stark wie das neuzeitliche Denken. Descartes, der Vater der Neuzeit, war Platoniker reinsten Wassers (*res cogitans* – *res extensa*); die Dichotomie von Geist und Materie geht durch die gesamte Neuzeit, und niemals ist man so platonisch, so leib-, sexualitäts- und frauenfeindlich, wie wenn man vor dem Computer, der letzten Errungenschaft der Moderne, sitzt: körperlich reduziert auf Hirn, Augen und Fingerspitzen, im Geiste verbunden mit dem unsichtbaren Reich des Geistes: Platos später Sieg! Die Leib- und Sexualitätsfeindlichkeit, die man dem Christentum anlastet, ist im übrigen weit mehr ein Erbe des bürgerlichen Zeitalters (war das Mittelalter, war der Barock leibfeindlich?). Maria zu ehren war immer ein Stachel gegen den Patriarchalismus. Als Augustinus gegen die sexuelle Begierde zu Felde zog, da war sie ihm nur ein (zeitgemäßes!) Beispiel für die verderbliche Kraft des Begehrens und der Selbstsucht; im Konsumzeitalter haben seine Analysen nichts von ihrer Schlagkräftigkeit eingebüßt.

Biblisches Wirklichkeitsverständnis ist nicht dualistisch, da Gott nicht zur Welt gehört und deshalb in ihr keine Dualität begründet. Erst von Gott aus wird die Welt überhaupt als Einheit erfahrbar. Wohl hat die Bibel den Sinn für's schöpferische Unterscheiden (Gott/Welt; Gott/Götzen; Israel/Völker; der Mensch nur als Mann und Frau), und damit widerstreitet sie jeglicher Vereinheitlichung der Welt, wie sie das Prinzip universaler, totalitärer Macht ist (heute in der ökonomischen Globalisierung).

7. Der Umgang mit der historischen Wahrheit

Wenn man darstellen will, daß das kleine Volk Israel, daß das Kind in der Krippe der Mittelpunkt der Weltgeschichte ist, kommt man mit dem heute üblichen Geschichtsverständnis und seiner sogenannten historischen Wahrheit nicht weit. Was historische Wahrheit, was eine Tatsache ist, darüber muß vielmehr immer gestritten werden. Die Spur Gottes in der Geschichte ist an den sogenannten Tatsachen nicht immer zu ersehen. Wo sie einmal sichtbar geworden ist – so bei Gottes offenbarem Handeln an Israel, von dem die Schrift redet –, da gibt dies zugleich einen Anhaltspunkt dafür, in welcher Gestalt sie später wieder auftaucht, wo sie neuerdings zu entdecken ist. Gottes Handeln hat eine bestimmte Handschrift, an der man es erkennt. In diesem Sinne prüfen die Evangelisten, ob Jesus ein Mann Gottes ist, und sie finden, daß an seiner Person die Handschrift Gottes wieder sichtbar wird. In ihm hat sich die Schrift *wieder einmal* erfüllt, ist wieder einmal deutlich geworden, was Gott getan hat und weiter tun will (das starre Schema von Verheißung und Erfüllung verzerrt diesen Gedanken). Und weil Gottes Tun niemals abgeschlossen, das heißt immer voller Verheißung ist, bedeutet das Wiedererkennen seines Handelns immer auch das Wiederaufleben des Verheißungsvollen, das mit ihm verbunden ist. Wenn die Leute damals Jesus für Johannes den Täufer oder Elia hielten (Markus 8, 28), dann meinte das: Die unabgeholten Erwartungen, die an Johannes oder Elia hafteten, die wurden durch Jesus wieder lebendig. Matthäus hat im Kindheitsevangelium eine ganze Liste solcher Erwartungen, die durch Jesu Auftreten wieder lebendig wurden: Er ist wie der Messias vom Lande, den Micha 5, 1ff. beschrieben hatte, also kommen die Könige nach Betlehem, um ihn anzubeten; er ist wie Mose, also muß er aus Ägypten kommen; an ihm bricht wieder einmal der Widerstand der Mächtigen auf, also läßt

Matthäus Herodes die Kinder umbringen (übrigens ließ Herodes d. Gr. aus Machtgier drei seiner Söhne töten, er *war* ein Kindermörder). Jesus hat diese Erwartungen wirklich erweckt, also ist das, was Matthäus schreibt, historische Wahrheit!

Nun wird klar: Was an der Geschichte wirklich und wichtig ist, sind die Erwartungen, die in einer Gegenwart aus der Vergangenheit für die Zukunft aktualisiert werden. Derjenige ist eine geschichtliche Persönlichkeit, der solche unabgeholten Erwartungen aus der Vergangenheit für die Zukunft zu erwecken vermag. Und es sind nun gerade die sogenannten historischen Tatsachen, die solche Erwartungen begrenzen oder sogar auslöschen. An Tatsachen scheint nichts mehr zu ändern zu sein, sie lassen die Erwartungen der Vergangenheit unerfüllt und eröffnen keine Zukunft. An Tatsachen erkennt man nicht, was wirklich passiert. An solchen Tatsachen ist die Bibel daher nicht sonderlich interessiert; zum Beispiel ist Paulus überhaupt nicht an der Tatsache des leeren Grabes interessiert, sondern er setzt alles auf die *Verkündigung* (1. Korinther 15, 14) von der Auferstehung. Entscheidend ist, daß die Auferstehung „gemäß den Schriften“ ist (1. Korinther 15, 4), das heißt, daß sie Gottes Handschrift trägt und darum Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheißung mit sich bringt. Das ist historische Wahrheit.

Biblisches Wirklichkeitsverständnis durchsucht die Geschichte nach der Verheißung Gottes. Die „schlichte Wahrheit“ der Tatsachen ist ihm nicht genug, da deren bloße Feststellung die Wahrheit der Verheißung („absichtlich und zweckrational“?) leugnet.

8. *Christentum heute?*

Fast alles, was Schnädelbach zum Christentum heute schreibt, ist richtig, nur muß es gegen Schnädelbachs Intentionen ver-

standen werden. Es stimmt: „Wenn das Christentum seine sieben Geburtsfehler [jetzt: seine sieben Differenzen zum gewöhnlichen Wirklichkeitsverständnis] hinter sich gelassen haben sollte, wird von ihm fast nichts mehr übriggeblieben sein.“ Daß das Christentum diese Differenzen kaum mehr selbst kennt und kaum mehr verkündigt, ist Grund dafür, „daß es sein tatsächliches Ende längst hinter sich hat, aber ohne dies bemerkt zu haben“ (Gottes Geist kann aber aus den toten Gebeinen wieder lebendige Menschen machen, siehe Ezechiel 37). Ja, es stimmt: „Was am Christentum etwas taugt, ist ohnehin jüdisch“, nämlich die Teilhabe am biblischen Wirklichkeitsverständnis. Allerdings hat Schnädelbach das Jüdische gar nicht verstanden, er schlägt es einem nichtssagenden Humanismus zu. Sonst hätte er im Judentum schon das gefunden, was er dem Christentum vorwirft (nur daß es im Christentum in die Welt der Heiden übersetzt ist und sich daher etwas anders ausnimmt). Das von Schnädelbach zitierte Kirchenlied hat recht: „Es kostet viel, ein Christ zu sein“, nämlich die beständige Unterscheidung von dem, was alle in ihrer Verblendung für selbstverständlich und wirklich halten. Aber auf den „Gewinn, den Mehrwert solcher Kosten“, kann auch ein profaner Humanismus, können die Menschen insgesamt nicht verzichten: die Erkenntnis, daß es mit dem, was der Fall ist, nicht getan ist, daß über der Welt der scheinbar endgültigen Tatsachen eine Verheißung steht, die zu verwirklichen uns Gott zutraut. Eine Welt ohne Christentum müßte dem Zynismus der Macht verfallen (tatsächlich tut sie das zunehmend gegenüber der ökonomischen Macht). Daß Menschen noch hoffen können und deshalb gegenüber dem Diktat des Faktischen noch handlungsfähig bleiben, ist der Segen des Christentums.

Es bleiben noch Schnädelbachs zahlreiche Verweise auf das Unheil, das das Christentum in der Geschichte angerichtet hat. Obwohl er hier oft polemisch, einseitig und verzerrt urteilt,

kann man das viele Elend, das durch das Christentum in die Welt gekommen ist, nicht leugnen. Es wäre auch nicht gut für Christen, das zu tun. Denn daran können sie lernen: Wo die Kirche auf der Seite der Mächtigen steht, wo sie selbst die Logik der Macht und der von ihr aus konstruierten Wirklichkeit praktiziert, da ist alles wahr geworden, was biblisch gegen die machtbestimmte Wirklichkeit und ihre zerstörerischen Folgen zu sagen ist. Die Logik der Macht (der rücksichtslosen Selbsterhaltung), verbunden mit der (auch in ihrer Deformation noch allem überlegenen) Intelligenz biblischen Denkens: Eine wirkungsvollere Kombination gibt es nicht, um die Welt zugrunde zu richten. Die christlich geprägte westliche Welt beruht ja selber auf dieser Kombination; so hat sie die Erde in ihren Bann geschlagen und ist überall siegreich gewesen. Aber mit dem „glücklichen Leben in dieser Welt“, das Schnädelbach genügen würde, ist es trotzdem nichts geworden. Den Christen genügte das auch, ja nichts anderes wollen sie, wenn man zum Glücklichein die Gerechtigkeit und den Frieden hinzurechnet. Ohne den Glauben an den Gott der Bibel wird es dieses glückliche, gerechte und friedliche Leben aber nicht für alle geben.